



Wir müssen bereit sein, uns um der anderen willen einzuschränken

Erzbischof Amvrosij v. Vereja (Russische Orthodoxe Kirche) über die Liebe zu Zeiten des Coronavirus

Am zweiten Fastensonntag hörten wir den Evangelientext über die Heilung des Gelähmten in Kapernaum: Viele Menschen versammeln sich in der Nähe des Hauses, in dem der Herr sich befindet. Jeder hat was zu wünschen, der eine – Heilung, der andere – Gottes Wort. Unter ihnen mehrere Menschen, die ihren Freund auf einer Bahre tragen. Dieser Freund ist gelähmt. Die Menge lässt sie natürlich nicht durch. Es ist offensichtlich, dass es da bereits viele kranke Menschen gibt, die ihre Heilung erhoffen oder einfach Jesus sehen wollen. Und nun beschließen diese Leute, um ihren Freund zu retten, einen nicht ganz einfachen Plan.

Die Häuser in Palästina waren so gebaut, dass sie flache Dächer hatten, so dass man sich abends auf ihnen ausruhen konnte, wenn man die Außentreppe hinaufstieg. Es gibt auch heute solche Häuser, nur dass die Dächer früher aus Lehm und Ton waren und nunmehr aus anderen Materialien bestehen. Diese Menschen kletterten also mit der Bahre auf das Dach des Hauses, gruben ein Loch und ließen diese Bahre mit ihrem gelähmten Freund hinunter zu Füßen des Herrn – und der Herr, der den Glauben und die Hingabe der Freunde des Kranken sah – nicht einmal dessen eigenen Glauben, sondern den seiner Freunde - vergab ihm seine Sünden und befahl ihm, gesund zu werden, aufzustehen und zu gehen.

Ich möchte viele andere Gedanken, die sich zu diesem Evangeliumstext auftun, zunächst außer Acht lassen, und über jene Bedeutung des Evangeliums sprechen, die meiner Meinung nach HEUTE besonders wichtig ist. Achten wir nicht auf den Gelähmten, nicht auf seine Freunde oder die Hohenpriester, die dem Herrn Fragen stellen. Werfen wir stattdessen einen Blick auf die Menge um das Haus herum, in dem der Herr sich befindet, auf die ganzen Menschen, die hierhergekommen sind, jeder mit seinen eigenen Bedürfnissen. In ihrer eigenen Not waren sie so verzweifelt, dass sie den von ihren Freunden auf einer Bahre mitgebrachten Kranken nicht sahen. Oder sie dachten, obwohl sie ihn wahrnahmen, ihr eigenes Bedürfnis sei wichtiger als das des Gelähmten.

Heute befinden wir uns in einer ähnlichen Situation. Die Menschheit leidet unter der Krankheit des Coronavirus. Und Menschen, Christen und Nichtchristen, scharen sich um das Haus des Herrn, auf der Suche nach der eigenen Heilung, nach Sicherheit und Trost. Dabei birgt eben diese Aufregung die Gefahr, dass wir den gelähmten Menschen, den wir alle durchlassen müssen, nicht erkennen. Doch ist eben dieser derjenige, der als erster Hilfe bekommen sollte.

Prüfungen wie die aktuelle Epidemie sind vor allem eine Prüfung der Menschlichkeit – für jeden von uns. Denn in friedlichen und günstigen Zeiten können wir freundlich und höflich zueinander sein, während der Versuchungen aber zeigt sich ein anderes Wesen der Menschen. Wir können unseren Nächsten Liebe zeigen, wenn wir selbst keiner Bedrohung ausgesetzt sind, aber sobald etwas passiert, das uns betreffen kann, beginnen wir, in erster Linie an uns selbst zu denken, nicht aber an unsere Nächsten.

So bekennen wir unser Christ-Sein und so wird es auf die Probe gestellt. Es muss darin bestehen, dass man in allgemeiner Angst nicht nach eigenen Vorteilen sucht: Erhöhen Sie nicht die Preise für Grundbedarfsgüter, wenn Sie eine Apotheke oder ein Geschäft besitzen. Nutzen Sie nicht die Angst anderer aus und versuchen Sie nicht, durch die Verbreitung falscher oder ungeprüfter Informationen Angst zu schüren. Versuchen Sie, so wenig wie möglich aus dem Haus zu gehen, wie von der Weltgesundheitsorganisation vorgeschrieben, um eine Ausbreitung des Virus zu verhindern.

In unserem Christentum, unserem Glauben, geht es nicht darum, unseren Herrn zu prüfen oder, mit anderen Worten, unseren Herrn in Versuchung zu führen, indem wir uns absichtlich an gefährliche Orte und Menschenmengen begeben; oder alle zu öffentlichen Gottesdiensten einzuladen, anstatt von zu Hause aus zu beten. Wenn nötig, werden wir von zu Hause aus beten, und der Herr wird uns erhören, weil wir uns ja nicht um selbst sorgen, wenn wir uns so einschränken. Wir machen uns vielmehr Sorgen um diejenigen, die wir anstecken könnten, wenn wir zu Überträgern von Krankheiten werden. Aus den Statistiken wissen wir, dass es gerade ältere Menschen sind, die gefährdet sind. Kümmern wir uns zuerst um sie. Wir müssen sie vor einem tödlichen Risiko schützen.

Bisher zeigen die Statistiken, dass die Krankheit in unserem Land [Russland] und unserer Stadt [Moskau] noch nicht das Ausmaß einer Epidemie angenommen hat. Aber wenn dies der Fall wird, müssen wir darauf vorbereitet sein.

Vor allem müssen wir bereit sein, uns um der anderen willen einzuschränken, und auf Dinge zu verzichten, die eine Ausbreitung der Krankheit provozieren könnten, die also durch uns jemandem Schmerz und sogar den Tod bringen könnten. Wir müssen bereit sein, geduldig zu sein, zu warten, bis wir an der Reihe sind, müssen bereit sein, Entbehrungen zu ertragen, besser gesagt – bereit sein, einige Entbehrungen ohne Murren und Empörung zu ertragen. Und wir müssen durch unser eigenes Vorbild an Geduld und Liebe diejenigen umstimmen, die murren,.

Wir können denjenigen unserer Nächsten, die in Quarantäne geraten sind, helfen, indem wir ihnen Lebensmittel und lebensnotwendige Güter bringen und uns für ihre Gesundheit interessieren. Denn eben damit wird unser Christentum auf die Probe gestellt.

Wir müssen bereit sein, den Ärzten zu helfen, wenn es nötig ist. Denn sie sind diejenigen, die in einer Epidemie am schlimmsten betroffen sind. Wir sehen bereits Ärzte in anderen Ländern ohne Schichten und Ruhe, 24 Stunden am Tag, arbeiten, bis zum Umfallen. Natürlich sind wir nicht in der Lage, sie zu ersetzen und den Patienten zu helfen, wir verfügen schließlich nicht über die entsprechende Qualifikation. Aber wir können unsere weniger dringenden Krankenhausbesuche, geplante, aber aufschiebbare Untersuchungen und Operationen verlegen. Wir können höflich zu den Mitarbeitern des Gesundheitswesens sein, wenn wir ins Krankenhaus kommen, selbst wenn sie gestresst sind oder wenn sie uns nicht die Aufmerksamkeit schenken, die wir glauben zu verdienen. Wir müssen daran denken, dass es Menschen sind, dass sie erschöpft sind. Wir als Christen sollten für sie beten und den Familien von Ärzten helfen, sowohl geistlich als auch materiell, indem wir bei ihren Kindern bleiben und ihnen bei den alltäglichen Dingen helfen. Schließlich werden sie durch ihren Dienst nicht immer in der Lage sein, Essen zu kochen oder notwendige Dinge im Haus zu erledigen. Und wir können ihnen dabei helfen.

Wir brauchen keine Angst zu haben. Wir sind jeden Tag und jede Sekunde in Gottes Hand. Unser Leben und unser Tod hängen von Ihm allein ab. Aber wir müssen uns bewusst sein, dass wir alle jetzt den Menschen ähneln, die das Haus Gottes in Kapernaum umzingelt haben. Und es liegt in unserer Macht, uns gegenseitig zu unterstützen und diejenigen, die es brauchen, durch zu lassen. Es liegt in unserer Macht, den Bedürfnissen unseres Nächsten mehr Bedeutung zu schenken, als unseren eigenen Bedürfnissen.

Auf den [Internet-Seiten der DOM Gesellschaft](#) finden Sie weitere Texte zu diesem Thema.